

*Scheffczyk, Leo: Die Theologie und die Wissenschaften. Pattloch, Aschaffenburg 1979. Gr. 8°, 320 S. – Ln. DM 34,–. Ders.: Glaube als Lebensinspiration. Gesammelte Schriften zur Theologie. (Horizonte NF, 18.) Johannes Verlag, Einsiedeln 1980. Gr. 8°, 446 S. – Ln. DM 69,–.*

Dem Theologen geht es nie nur um die Auslegung eines einzelnen Glaubenssatzes; sondern weil ein einzelner Schritt stets im Horizont eines Gesamtverständnisses von Theologie erfolgt, gehört zur theologischen Arbeit immer auch die Rechenschaft über die eigene spezifische Arbeitsweise. Dieser Aufgabe hat sich der durch hermeneutische Beiträge verschiedentlich schon hervorgetretene Münchener Dogmatiker Scheffczyk in dem ersten der beiden hier zu besprechenden Bücher gestellt. Die beiden ersten Teile seiner Studie dienen der Bestandsaufnahme. Hier leuchtet er den innertheologischen Disput um den Wissenschaftscharakter der Theologie sowie deren äußere Herausforderung durch die neuere wissenschaftstheoretische Diskussion aus. Soll die Theologie nicht die Mühe des Gedankens aufgeben und die Glau-

benslegung »Jedermannssache« (25) sein lassen? Soll sie nicht statt rationaler Diskurse lieber Mystagogie betreiben? Oder von außen her gefragt: Welchen Sinn hat Theologie als *Glaubenswissenschaft* angesichts der gesellschaftspolitischen und wissenschaftstheoretischen Kritik? Der Grundgedanke, den der Verf. hier entfaltet, ist: Hermeneutik, wissenschaftliche Methode und Handlungstheorien können die Wahrheitsfrage nicht beantworten.

Im dritten Teil folgt dann ein Überblick über die verschiedenen Versuche wissenschaftlichen Selbstverständnisses der Theologie in Geschichte und Gegenwart. Zum Abschluß dieses Teiles bietet der Verf. selbst eine Umschreibung der Theologie als wissenschaftliche Disziplin. Ihr erster und eigentlicher »Gegenstand« ist Gott und entsprechend ist ihre spezifische Aufgabe, eine Antwort auf die Gottesfrage zu suchen. Hier am Punkt »der scheinbar größten Entfernung zwischen der Theologie und den Wissenschaften« (228) hat die Glaubenslehre ihre entscheidende Probe zu bestehen. Dabei ist es zunächst weniger von Belang, *wie* die Gottesfrage angegangen wird, ob im Verständnis eines Totalsinnes von Geschichte (Pannenberg), von unbedingtem Betroffensein (H. Peukert) oder von absoluter Transzendenz Erfahrung im Sinne Rahners. Der Einstieg bei der natürlichen Gotteserkenntnis rechtfertigt den Anspruch der Theologie als Wissenschaft. Denn hier wird methodisch geordnet und mit der Absicht nach Wahrheitsfindung einer Frage nachgegangen, die im Wesen des Menschen und seiner Geschichte lebendig ist; hinzu kommt, daß die gebotenen Antworten in allgemeine Aussagen gefaßt werden.

Den Weg zur Anerkennung eines personalen Gottes ergibt sich für den Verf. aus der wesentlichen Einbeziehung des »Ich« in den Erkenntnisvollzug, das dann als Möglichkeitsbedingung ein »Du« fordert. »Ich erkenne die Wahrheit, die mir entgegenkommt und mich fordert, die also 'Du-Charakter', d.h. personalen Charakter an sich trägt« (239). Von diesem Ansatz aus hält Scheffczyk dem Positivismus entgegen, er beachte zu wenig, »daß es in der Wirklichkeit keine Denkbjekte geben könne ohne das denkende 'Ich'« (240 f.).

Der Ansatz beim menschlichen Erkenntnisvollzug als Weg zum personalen Gottesbild ermöglicht nach Scheffczyk auch den Überstieg zum übernatürlichen Gottesglauben. »Wenn der natürliche Gottesgedanke als personaler verstanden und begriffen ist, dann kann – vorsichtig ausgedrückt – zunächst nicht ausgeschlossen werden, daß diese personale Wahrheit, der personale Gott, den Menschen durch geschichtliche, ereignishaftige Offenba-

rung etwas Neues sagt, was sie aufgrund ihrer Erkenntnis eines natürlichen Gottesgedankens noch nicht wissen« (244 f.). Wenn die Theologie diesen Überstieg nicht streng erzwingen kann – der Glaube als Entscheidung ist hier einzubringen – so vermag sie es doch, diesen Überstieg als nicht denkwidersprüchlich und unangemessen auszuweisen.

Daraus ergibt sich ein Verständnis von Theologie: sie geht vom natürlichen Gottesgedanken aus; sie folgt, ohne Vernunftwidersprüche zu dulden, der übernatürlichen Offenbarung und versucht, diese ordnend zu verstehen (246 f.).

Im vierten Teil der Studie bestimmt der Verf. das Verhältnis der Theologie zu den übrigen Bereichen der Wissenschaft; dabei wählt er schwerpunktmäßig Philosophie, Humanwissenschaften und Naturwissenschaft aus. Weil die Theologie bei dem im Menschen und seiner Geschichte verankerten Gottesgedanken ansetzt, muß sie vor allem die genannten Bereiche für die Wahrheitsfindung berücksichtigen. Hierbei erweist sich das enge Verständnis von Theologie und Philosophie. Der Verf. nennt die Philosophie »ein lebendiges Ferment im theologischen Denken« (270), aber auch »Wegbereiterin und Wegbegleiterin der Theologie« (293).

Der fünfte Teil der Studie bedenkt die innere Einheit der verschiedenen theologischen Disziplinen. Diesem Abschnitt widmet der Verf. insofern besondere Kraft, als er in der einleitenden Bestandsaufnahme ein Auseinanderbrechen dieser Einheit konstatiert hatte (61 ff.). Bei dem Aufweis, daß die theologischen Disziplinen eine innere Einheit darstellen, spricht Scheffczyk von der systematischen Theologie (Fundamentaltheologie, Dogmatik, Moraltheologie) als einer »Symmetrieachse, an der die verschiedenen Linien ausgerichtet werden können« (332). Diese Funktion kommt den genannten Fächern wegen ihrer Hinordnung auf die Wahrheits- und Wesensfrage zu.

Bei der Verhältnisbestimmung von systematischer und historischer Fragestellung schenkt der Verf. der hist.-krit. Methode besondere Aufmerksamkeit. Denn von der Auseinandersetzung um ihre Reichweite ist das gegenwärtige Verhältnis der Exegese zur Dogmatik bestimmt. Mit Ernst Troeltsch, Hengel und Stuhlmacher kann für Scheffczyk ein hist.-krit. Argument nur ein mehr oder weniger deutliches Maß an Wahrscheinlichkeit erreichen. Damit lasse sich aber das für den Glauben kennzeichnende Unbedingtheitsmoment nicht einfangen. »Der Historiker kann mit seinen Mitteln kein Handeln Gottes in der Geschichte ausmachen, der Philologe mit den Mitteln der Text-, der Literatur- und der Kompositionskritik

keine verbindlichen Glaubensaussagen« (362). Eine mit letzter Konsequenz betriebene hist.-krit. Auslegung der Hl. Schrift sieht der Verf. im 3. Fasz. des Römerbriefkommentars von O. Kuss; bleibt nur noch eine Vielheit von unverbundenen und unverbindbaren Aussagen in der Hl. Schrift, wo der einzelne nach seinem Duktus auswählen kann und muß. Positiv bestimmt der Verf. die Aufgabe des hist.-krit. Denkweges darin, die Gläubigkeit des Hagiographen aufzuzeigen sowie den Literal-sinn und die Aussage der überlieferten Texte darzulegen. Die Aussage als wahr und gültig zu erweisen, übersteigt die Methode des Historikers.

Die Überlegungen zur inneren Einheit der Theologie rundet der Verf. damit ab, daß er den Theologiecharakter der Pastoraltheologie bestimmt. Das Buch klingt in ein Nachwort aus, das von der wissenschaftlichen zur sapientialen Theologie überleitet. Will jene begreifen, so ist diese vom »Geheimnis ergriffen und spricht es in einer beseelten, be-kennenden oder lobpreisenden Sprache aus« (395).

Als eine Konkretisierung der in seiner wissenschaftlichen Studie entfalteten Grundsätze läßt sich die hier vorzustellende neue Aufsatzsammlung Scheffczyks verstehen. In dem vorliegenden Band sind Beiträge zusammengefaßt, die teils in Zeitschriften und Sammelwerken erschienen, teils aber noch unveröffentlicht sind. Die Aufsätze sind nach vier Gruppen geordnet.

Die *erste* Gruppe ist zusammengefaßt unter das Ordnungswort Glaubensvermittlung: hier geht es vor allem um hermeneutische Fragen. Auf dem Hintergrund des zuvor besprochenen Buches seien hier genannt: Glaubensgeheimnis und praktisches Leben, Vernunft und Glaube, Auslegung der Hl. Schrift als dogmatische Aufgabe, Inspiration. Das hier angesprochene Verhältnis von Glaube und Leben, Glaube und Verstehen, Glaube und hist.-krit. Arbeit wird nicht einlinig bestimmt; der Glaube behält seine Klammerfunktion wird aber stets in seiner Sinnhaftigkeit und Entsprechung zur menschlichen Wahrheitsfrage ausgelegt.

Der *zweite* Themenkreis ist mit »Gottbegegnung« überschrieben. Hier geht es um das Selbstverständnis des Menschen angesichts eines durch keinerlei denkerische und theologische Kompromisse reduzierten Gottesglauben. Hier fällt in der inneren Verbindung zum ersten Teil das Bemühen auf, Gottes Liebe nicht gegen seine Gerechtigkeit aufzuwiegen.

Der *dritte* Themenkreis gilt der gottmenschlichen Person Christi. Im Beitrag »Chalcedon heute« wird aufgezeigt, daß allein die Sehweise Jesu in der Perspektive dieses Dogmas das Christentum davor bewahrt, zur Selbsterlösungsreligion zu

werden. Dem Einwand, das »vere Deus – vere homo« beeinträchtige die Menschheit Jesu, hält der Autor entgegen: »Allein das Dogma von Chalcedon schützt die Menschheit Christi vor einer neuen Mythologisierung« (223). Ferner geht es im dritten Teil um Themen wie Jungfrauengeburt, Auferstehungsglauben, um Probleme der Eschatologie und um die Frage, wiefern ein streng christologisches Existenzverständnis die Humanisierung des Menschen fördert.

Die *vierte* Gruppe behandelt Themen kirchlichen Lebens; so Fragen zur Buße, zur Eucharistie, zur Verbindung von Eucharistie und Ehesakrament, zum Petrusdienst und Priesteramt; den Abschluß bildet ein Beitrag zum Wesen des Katholischen. Als Beispiel, das die theologische Methode Scheffczyks gut veranschaulicht, sei hier der Beitrag »Stellvertretung und Sendung des Priesters« (413–425) genannt. Er verdeutlicht überdies den für die gesammelte Sammlung angestrebten Aufweis von der lebensinspirierenden Kraft des Glaubens. Wie der Verf. hier die Akzente setzt, mag etwa folgende Gedanke verdeutlichen: »Spiritualität ist nicht zuerst ein Aktionsprogramm. Sie ist eine innerliche Seinsverfassung und eine geistige Grundhaltung« (422 f.). So ist beispielsweise die Spiritualität des Priesters vor aller Einzelaktion »geistige Festigkeit und Sinnhaftigkeit« (423). Inhaltlich ist sie als in »Gemeinschaft mit Christus geführte Proexistenz« zu bestimmen (ebd.).

Versucht man nun nach der Lektüre beider Bücher verbindende Grundlinien herauszustellen, dann ist *erstens* der Primat der Wesens- und Wahrheitsfrage zu nennen; sie durchzieht wie ein roter Faden das Ringen um das Selbstverständnis der Wissenschaft insgesamt wie auch die Auseinandersetzung mit verschiedenen wissenschaftstheoretischen Entwürfen; sie bestimmt aber nicht weniger die Überlegungen zur Einheit der Theologie wie auch Scheffczyks eigene theologische Lösungsvorschläge. Es ist ein geschichtlich eingebundenes Wahrheitsverständnis, das gleichwohl bleibend Gültiges einfängt.

Dem Primat der Wahrheits- und Wesensfrage entspricht eine *zweite* Grundlinie: bei einer einzelnen theologischen Aussage sind stets sowohl ihre Rückbindung an den nexus mysteriorum wie auch die implizierten Konsequenzen zu bedenken. Scheffczyk besitzt eine besondere Kraft, Positionen und Thesen in ihren logischen Folgerungen zu bedenken, um sie auf diese Weise zu bewähren oder ihre Schwächen aufzuzeigen. Dies wirkt sich vor allem bei Themen aus, die in ihrer spannungsvollen Zuordnung leicht aus dem Gleichgewicht geraten. So in dem Verhältnis von Natur und Gnade, Glaube und Gläubigkeit, Mysterium und Ra-

tionalität, Theorie und Praxis. Scheffczyks ausgeprägte analytische Kraft ist begleitet von einem ebenso deutlichen Bemühen um eine ausgewogene Synthese. Für ihn besteht eine theologische Antwort nicht schon in einem Schriftzitat oder einem Konzilstext; vielmehr liegt sie erst dann vor, wenn sie an dem inneren Zusammenhang der Glaubensgeheimnisse bewährt ist.

*Drittens* fällt die Eindeutigkeit der vorgetragenen Antworten auf. Klare Begriffsbestimmung und präzises Denken lassen den Leser nicht als unsicher Tastenden zurück. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Antworten einlinig oder gar vorschnell wären. Davor bewahrt den Verf. nicht zuletzt seine weitgefächerte Diskussionsbereitschaft wie seine Kenntnis der Literatur älterer und neuerer Zeit.

Als ein *vierte* verbindende Linie, die in gleicher Weise beide Bände durchzieht, sei die Sensibilität

Scheffczyks für Methodenfragen genannt. Sie äußert sich vor allem in dem für theologisches Arbeiten lebenswichtigen Zusammenspiel von exegetischer und dogmatischer Methode. Die klare Grenzziehung des Autors ist der Diskussion mit ihm dienlich; denn daß Positionen klar sind, ist die erste Voraussetzung für ein fruchtbares Gespräch. Sofern es theologischer Forschung nicht um bloße Selbstdarstellung geht, sondern um eine im kritischen Dialog bewährte Wahrheitsfindung, wird sie die analytische wie die systematische Kraft des Verf. nicht entbehren können. Beide Bücher enthalten für das Gespräch über die Sinnbestimmung von wissenschaftlicher Theologie und über alle aktuelle theologische Fragen weiterführenden Diskussionsstoff genug.

*Franz Courth SAC, Vallendar*